

grüßenswerter Zweck solcher Dilettantenmusik.

In Jugendkreisen hat sich das Singen von Liedern mit Gitarrebegleitung eingebürgert. Die wichtigsten Akkordgriffe bei diesem Volksinstrument sind ja leicht zu lernen, aber diese Art von primitiver Begleitung ist doch recht ungenügend. Man braucht nur die Akkordnotierung in so manchen Singbuchausgaben durchzusehen. Gewiß gibt es Lieder, die mit zwei oder drei Akkorden schlecht und recht begleitet werden können; bei vielen Liedern, besonders in alten Tonarten, reicht eine solche Begleitung nicht aus. Um dieser schwierigen Aufgabe gerecht zu werden, müßte der Spieler sein Instrument vollkommen beherrschen und zugleich ein Kenner der alten Musik sein. Auf regelrechte Akkordverbindung oder gar auf kontrapunktisches Spiel, wie es die alten Meister des Lautespiels laut Zeugnis der Tabulaturen beherrschten, muß man bei diesen Gitarre-Dilettanten ohnehin verzichten.

Kirchenmusik ist ihrer Aufgabe nach die vornehmste Gattung der Musik. Sie soll die Menschen ja zur Anbetung und zum Lobpreis Gottes anregen, sollte sich darum an Vollkommenheit von der profanen Musik nicht überflügeln lassen. Wie weit aber ist sie zumeist von diesem Ideal entfernt! Domchöre und gepflegte Kirchenchöre in Städten sind Ausnahmen. Gleichwertig sind auch sie nicht. Aber selbst bei den besten lauert stets die Gefahr gewohnheitsmäßigen

Singens und Spielens und damit Herabgleiten von der Höhe, zumal sie im Laufe des Kirchenjahres stark in Anspruch genommen werden. Immer wieder wird der Chorleiter den Ehrgeiz seiner Sänger und Musiker anstacheln müssen und darf mit Proben nicht sparsam sein.

Das eigentliche Sorgenkind ist die Kirchenmusik auf dem Lande. Schon die Orgel ist vielfach ein recht minderwertiges Instrument und oft genug verstimmt, da für die von Zeit zu Zeit nötige Nachprüfung nicht gesorgt wird. Die Leiter von Dorfschören sind zumeist musikalisch nur mittelmäßig begabt und geschult, werden darum auch bei größtem Eifer nicht viel erreichen. Ist der Leiter besser begabt, gelingt es ihm, etwa einen vierstimmigen Chor zusammenzubringen, greift er in seiner Freude leicht zu Werken, die für seinen Chor zu schwierig sind, und deren Wiedergabe dann auch entsprechend viel zu wünschen läßt. Fehlen aber Eifer und Ausdauer beim Chorleiter, werden sie auch bei den Sängern fehlen; selbst die einfachsten Kompositionen werden dann verpfuscht. Den Mangel soll ein gewaltiger Aufwand an Stimmkraft ersetzen. Welche Karikaturen von Choral ertönen da von der Chorbühne herunter, wie träge und und ohne innere Anteilnahme schleicht der Volksgesang über den Kirchenraum! Wahrlich, solcher Kirchenmusik in ihren verwahrlosten Kleidern sieht man es nicht mehr an, daß sie von Geburt ein Königskind ist!

† Josef Kreitmaier S. J.

Besprechungen

Religiöse Bücher

DIE VERSUCHUNGEN CHRISTI. Von Theodor Haecker. kl. 8^o (54 S.) Berlin 1946, Morus-Verlag.

Ein schmales Heft, aber voll klärender Deutung, voll eigenwilliger Kraft des Denkens und des sprachlichen Ausdrucks. „Ich bin an die Betrachtung des Berichtes über die Versuchungen Christi mit dem vorgefaßten Urteil herangegangen, daß diese drei Versuchungen unter der Zahl derer, die es gibt . . . die allgemeinsten sind, die kardinalen, ja die Quintessenz aller sind, auf die alle übrigen zurückgeführt werden können.“ (S. 39.) Somit geht Haecker nicht, wie üblich, von dem spezifisch messianischen Charakter der Versuchungen aus, sondern sieht

sie als „Bild“ und Urtyp aller menschlichen Versuchungen überhaupt. Überraschend neu ist die Durchführung des Gedankens, daß die zweite Versuchung — der Herr auf der Zinne des Tempels — vorab den östlichen Menschenrassen zugeordnet erscheint, während die erste mit Vorzug, wenn auch nicht ausschließlich, den Menschen des Westens angeht und die dritte gesamt menschlich gesehen wird. Schon in der Einführung über die Auslegungsgrundsätze der heiligen Berichte wird anregend die verschiedene Stellung des Morgen- und Abendlandes zum „Bild“ besprochen und die Ansicht geäußert, die begriffsfreudige abendländische Theologie habe deswegen „eine gewisse Angst vor dem Bilde“, weil jedes Bild der Unendlichkeit und Grenzenlosigkeit des Denkens ge-

genüber durch seine notwendige Endlichkeit als Gefahr erscheine. Uns will der Grund dieses unleugbaren Sachverhalts — der Vorliebe des Okzidentalen für den Begriff, des Orientalen für das Denken in Bild und Gleichnis — eher umgekehrt erscheinen: eben weil das westliche Denken den scharf umgrenzten, sauber gefaßten Begriff der Dinge liebt, steht es dem unbegrenzten, überall über sich hinaus ins Geheimnis weisenden Bilde mißtrauisch und zurückhaltend gegenüber, während der Osten vielleicht begrifflich unklarer und doch tiefer der Wirklichkeit durch das Bild nahezukommen sucht. Auf jeden Fall hat hier ein „später Enkel des Abendlandes“, wie der Verfasser sich selber nennt, das Überzeitliche der Versuchungsgeschichte ebenso gläubig wie tief-sinnig und erregend geschaut.

A. Koch S. J.

DAS VERBORGENE ANTLITZ. Eine Studie über Therese von Lisieux. Von Ida Friederike Görres. 80 (XIII u. 525 S.) Freiburg 1946, Verlag Herder. Geb. M 12.50.

Man weiß, mit welch hochentwickelter Technik heute die Bilder alter und neuerer Meister behandelt werden, wenn es gilt, Echtes und Unechtes zu scheiden, spätere Übermalungen festzustellen und zu beseitigen und so dem Original, wie es des Meisters Hand verließ, auf die Spur zu kommen. Chemie und Physik, Photographie, mikroskopische Untersuchung und Röntgenstrahl, alles wird aufgeboten, um die Echtheitsfrage zu lösen. Etwas Ähnliches geschieht hier mit dem geistigen Bilde jener Heiligen, die als Theresia „vom Jesuskind“ sich in unseren Tagen so viele Herzen im Sturm erobert hat — mit dem Nebenerfolg, daß nicht wenige andere ihrer Gestalt gegenüber kühl und ablehnend blieben, vielleicht gerade deshalb, weil sie nicht in den Verdacht kommen wollten, einer überschwenglichen Mode zu huldigen, oft aber auch deswegen, weil ihnen das Wesen dieser Heiligen selbst allzu niedlich und „süß“ erschien. Für beide „Parteien“ hält das Buch Überraschungen bereit. In meisterlicher Art und mit dem Aufgebot aller bis heute verfügbaren Möglichkeiten werden von dem bisher üblichen Bilde die Übermalungen abgetragen, mit denen seit den ersten Tagen der Verehrung fromme, meist weibliche Hände das Bild der Heiligen in der bestgemeinten Absicht versahen; nichts bleibt unberücksichtigt, was den Werdegang und das besondere Naturell der Heiligen aufhellen kann; nichts bleibt ungesagt, auch wenn es an

reine Erbauung gewöhnten Ohren nicht immer erbaulich klingt (z. B. die wirklichen Verhältnisse, in die sich Therese durch ihren Eintritt in den Karmel von Lisieux gestellt sah). Dabei nirgendwo, trotz aller Eindringlichkeit der Untersuchung, eine Spur von ehrfurchtslosem Wühlen im Psychologischen oder von taktlosen Indiskretionen, wie dies zuweilen in Heiligenmonographien vergangener Jahre zu beobachten war; nur sorgfältigste Einfühlung und Andeutung alles dessen, was zur Aufhellung des Gesamtbildes beitragen konnte. So tritt dank dieser geduldigen und oft überraschend lohnenden Kleinarbeit Zug um Zug die „vera effigies“, das wahre Antlitz der jungen Heiligen heraus und bestätigt, was die tiefer Blickenden immer schon ahnten: daß diese „kleine“ Heilige, die in ihrer „Geschichte einer Seele“ scheinbar so harmlos über die schwersten Fragen des inneren Lebens zu plaudern weiß, in Wirklichkeit eine Gestalt von überragendem Format gewesen ist (trotz ihrer Grenzen, die nirgends verschwiegen werden), ein Menschenkind von erschütterndem Ernst des Ringens um die Gipfel der Vollendung, männlich herb, weiblich zart und kindlich entzückend in einem.

Ein eigener Abschnitt wird dem berühmten gewordenen „kleinen Weg der Kindheit“ gewidmet, den zu verkünden „klein“ Theresia als ihren gottgewiesenen Beruf ansah. Hier hätte sich die geistige Verbindungslinie noch weit über die klassische Zeit der französischen Frömmigkeit zurück bis ins Urchristentum ziehen lassen, wo z. B. bei Clemens von Alexandrien — einem Laien! — schon eine ganz ausgeprägte, freilich noch wenig systematisch erforschte Theologie und Aszese der geistigen Kindheit anzutreffen ist, die um so erfrischender wirkt, als sie offenbar noch ganz ursprünglich aus dem Kindschaftserlebnis der Erwachsenentaufe hervorgeht.

Im übrigen steht zwischen all den biographischen Einzelheiten noch manches kluge und überlegene Wort über die verschiedensten Fragen des christlichen Lebens, die die Lesung des Buches auch abgesehen von seinem unmittelbaren Gegenstand zu einem Gewinn und Genuß machen. Was etwa im letzten Kapitel über die Modeströmungen in der Heiligenverehrung gesagt wird, wäre für sich schon wieder das ergiebige Thema einer eigenen Studie. Das wichtigste Ergebnis der Arbeit, die eine weit überdurchschnittliche Bereicherung unserer hagiographischen Literatur darstellt, ist die energische Feststellung der letzten Seiten, daß Gott allein